

Tagungskommentar

Paul Vehse

In meinem Kommentar zu der Tagung »Kritik und Post-Kritik in der Pädagogik«, die sich mit der Übersetzung des englischsprachigen »Manifesto for a Post-Critical Pedagogy« (Hodgson et al. 2017) in die deutsche Sprache befasst hat, möchte ich zwei Beobachtungen und eine Frage formulieren. Diese Beobachtungen von zwei Tagen mit spannenden und komplexen Vorträgen sowie differenzierten, theoretisch anspruchsvollen und kontroversen Diskussionen sind thesenartig formuliert. Als Thesen stellen sie weniger eine umfassende Zusammenfassung der Tagungsdiskussion dar, vielmehr sollen sie bestimmte Aspekte der Diskussion kondensieren und damit zu einer weiteren Diskussion anregen. In dem Versuch der Einordnung werden so offene Punkte für die weitere Rezeption der post-kritischen Pädagogik markiert.

Die *erste These* ist: Das Manifest der post-kritischen Pädagogik wurde während der Tagung vor allem als ein *Wiedergänger der geisteswissenschaftlichen Pädagogik* und des klassischen Bildungsideals aufgefasst und diskutiert.

Das zeigte sich z.B. an der Rückfrage an Piotr Zamojskis Keynote, in der er dafür plädierte, die Eigenlogik von Pädagogik anzuerkennen, sie als eigene Sphäre zu betrachten und ihr ihr eigenes Recht und ihren eigenen Wert zuzuerkennen, weshalb Politik und Pädagogik klar getrennt werden müssten. Dies provozierte die Rückfrage, wie weit es nicht auch in den 1920er Jahren Ansätze einer sich auf die pädagogische Sphäre zurückziehenden und sich als unpolitisch verstehenden Pädagogik gegeben habe, die der aufziehenden politischen Katastrophe nichts entgegenzusetzen hatte.

Es zeigte sich aber auch in den Argumenten, mit denen dem Manifest der post-kritischen Pädagogik begegnet wurde. So wurde nicht nur konstatiert, sie sei in der Tendenz »mystisch«, »esoterisch«, »ontologisch« und »essentialistisch«, sondern es war auch die Rede davon, sie würde von »objektiven Gehalten« der Bildungsgegenstände ausgehen und sei »harmonistisch«. Gerade diese Formulierungen verweisen darauf, dass dem Manifest der post-kritischen Pädagogik mit den Argumentationsfiguren begegnet wird, die gewöhnlich in der Kritik am klassischen Bildungsideal verwendet werden. Dadurch entsteht der Eindruck, dass das Manifest in der Diskussion weniger als etwas Neues aufgefasst wurde, wie es Zamojski in der Figur der »sekundären Naivität« vorschlägt, sondern eher als etwas Altes, das hinter den Diskussionsstand der Kritischen Erziehungswissenschaft zurückfällt.

Auffällig ist zudem das Fehlen der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik in der von Zamojski präsentierten Trilogie pädagogischer Theorieparadigmen. Zamojskis Darstellung des technologischen, kritischen und post-kritischen (affirmativen) Theorieparadigmas setzt mit dem technologischen Paradigma mit einem Paradigma ein, das in der deutschsprachigen Chronologie der Erziehungswissenschaft erst an zweiter Stelle steht. Gängige deutschsprachige Einführungen und historisch-systematische Analysen beginnen gewöhnlich mit der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik. Es ist zu vermuten, dass die besondere Stellung der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik – in ihrer theoretischen Stärke zu Beginn des 20. Jahrhunderts sowie ihrer Schwäche und ihrem Versagen im Nationalsozialismus – eine Besonderheit des deutschsprachigen Diskurses darstellt und die Rezeption des Manifests entscheidend prägt.

Die Tagungsdiskussion antwortete auf das Manifest, so könnte man sagen, vor allem mit Argumenten der kritischen Pädagogik. So wurde betont, dass es in modernen Gesellschaften nicht das Gute an sich gebe, sondern dass über das Gute immer gestritten werden müsse. Es reiche eben nicht aus, das Gute als Entität in den Gegenständen oder dem pädagogischen Akt zu vermuten und freizulegen. In einer pluralistischen Gesellschaft könne zudem der zu verteidigende Wert nicht als feststehend betrachtet werden, sondern müsse unter der Annahme

der eigenen Fehlbarkeit einer beständigen Prüfung unterzogen werden. Ebenso könne Gleichheit nicht vorausgesetzt werden, sondern könne nur in der Artikulation realisiert werden. Die Rolle der Erziehungswissenschaft wird dabei als die einer politischen Erziehungswissenschaft verortet und es wird von einer Verstrickung von Pädagogik und Politik ausgegangen.

Damit komme ich zu meiner *zweiten These*: Die Problemmarkierungen des Manifests fanden durchaus einen Widerhall auf der Tagung, es wurde allerdings nicht der Übergang in eine post-kritische Phase, ein post-kritischer *turn*, gesehen, sondern eher auf eine *Re-Vitalisierung* der Kritik gesetzt. Dies zeigt sich darin, dass zwar dem Manifest dahingehend zugestimmt wurde, dass eine immergleiche und mantraartige Betonung von Ungleichheit gewisse Ermüdungserscheinungen erzeuge, gleichzeitig aber konstatiert wurde, dass darauf nicht verzichtet werden könne, wenn Ungleichheit und Ungerechtigkeit nicht ignoriert und übergangen werden sollen. Auch wurde der post-kritische Vorwurf der Überheblichkeit und des Paternalismus, der sich zumindest in manchen pädagogischen Umsetzungen des Programms einer Kritischen Pädagogik zeige, nicht per se zurückgewiesen. Die Antworten, die auf der Tagung gegeben wurden, können allerdings so verstanden werden, dass sie der kritischen Pädagogik treu bleiben und die kritische Pädagogik, z.B. um der Gefahr der Überheblichkeit abzuhelpen, mit einer sich selbst nicht zu ernst nehmenden Haltung der Selbstironie zu verbinden suchen. Für die Re-Vitalisierung spricht auch, dass nicht ein Zuviel an Kritik als Problem ausgemacht wurde, wie man das Manifest verstehen könnte, sondern vielmehr ein Zuwenig an Kritik.

Schließlich stellt sich die *Frage*, wie die Rezeption des Manifests nun weitergehen könnte. Ist man auf der Tagung, die mit der deutschen Übersetzung des Manifests der post-kritischen Pädagogik ja auch die Auseinandersetzung im deutschsprachigen Raum intensivieren wollte, mit dem Manifest nun schon ›fertig‹ geworden? In so manchem Beitrag zeigte sich, dass die Beteiligten das Manifest durchaus nicht ›feiern‹ wollten. Ganz im Gegenteil schien – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der hier formulierten Wahrnehmung eines geisteswissenschaftlichen Wiedergängers – das Anregungspotenzial des Manifests recht begrenzt

eingeordnet zu werden. Kann das Manifest aber vielleicht, wenn man sich in eine Auseinandersetzung mit den Gespenstern der Vergangenheit begibt, auch neue Impulse geben?

Im Rahmen der Tagung wurden verschiedene Anknüpfungspunkte diskutiert: Erstens war das die Anregung zur empirischen Erforschung von Affekten und einer stärkeren Auseinandersetzung mit Affekt und Emotion in der Erziehungswissenschaft. Zweitens die Anfrage, wie weit aus mantraartiger Ungleichheitsrhetorik auszubrechen wäre, indem Differenz und Ungleichheit weniger in eins, sondern stärker getrennt gedacht würden. Und drittens schließlich die Überlegung, wie weit die post-kritische Kritik an einer Überheblichkeit oder einem Paternalismus der Kritischen Pädagogik dazu auffordert, die Widersprüche, Verzerrungen und auch – im Sinne der von Zamojski präsentierten Unterscheidung verschiedener Paradigmen – die technologischen Entgleisungen einer sich als kritisch verstehenden Pädagogik genauer zu hinterfragen und zu untersuchen. Wie weit kritische Pädagogik sich selbst verliert, wenn sie das Ziel ihrer Pädagogik als Emanzipation vorab in Manier einer technologischen Pädagogik festlegt, ob und an welchen Stellen das passiert, wäre weiter zu klären. Dabei wäre auch zu berücksichtigen, wann eine kritische Pädagogik ihren Bereich überschreitet und zu einer technologischen Ausführung gerät oder wo sie es mit der Bearbeitung einer geradezu klassischen Paradoxie der Erziehung zur Mündigkeit (Kant) zu tun hat.